Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 34 (1952)
Heft: 31

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 02.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Winterthur, 1. August 1952 Erscheint jeden Freitag 34. Jahrgang Nr. 31

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 16.–. Einzel-Nummern kosten 25 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: August Fitze, Verlag, Bahnhofstraße 89, Zürich 1, Telephon 272975, Postcheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telephon 22252, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Aus einer Feldpredigt von 1831

Von Jeremias Gotthelf

Es hat der Herr ein Land gebaut, auf Felsen gegründet, das hoch herabsieht auf die übrigen Länder unseres Weltteils; mit doppelten Ketten himmelan sich türmender Berge hat er es umgürtet, hat es hingestellt mitten unter die Länder als eine heilige Freistätte dessen, was ihm wohlgefällt. von welcher fernbleiben soll alles Schlechte und Unreine.

So hoch hielt es auch Gott, dass es Sein Land heissen und bleiben sollte und keines Menschen, keines Kaisers und keines Königs Land. Seine freien Kinder wollte er in demselben wohnen lassen, wo keiner, gebunden durch menschliche Willkür, gehindert würde, seine empfangenen Kräfte zum allgemeinen Besten anzuwenden, — wo keiner so hoch ward, dass er in dem anderen keinen Bruder mehr erkannte und dessen Arbeiten für Schande hielt; keiner so niedrig, dass er keine Arbeit erhielt oder nicht arbeiten konnte was er wollte.

Ein Land wollte Gott haben, wo schon durch die bürgerliche Einrichtung der christlichen Gleichheit und Liebe vorgearbeitet wurde, wo durch die bürgerliche Einrichtung die geistige Freiheit vorgebildet wurde, keiner, gezwungen durch Königswort, für das Ganze tat, was er musste, sondern jeder aus innerem Trieb, aus Liebe fürs Vaterland die schwersten Opfer brachte. — Um Land und Freiheit zu bewahren, waren unsere Ahnen tapfer, treu, fromm. Sie wahrten das Land gegen äussere Feinde durch Tapferkeit. Sie erhielten sich aber auch durch ihre Treue. Was jeder dem Vaterland schuldig war, das brachte er ihm auch im Frieden dar, mit Rat und Tat förderte er das allgemeine Wohl und vergass sich selbst über dem Ganzen — diese Treue ist es, die uns stark machte, geachtet und lange Zeit unsere Stütze war.

Dabei vergassen unsere Väter nie, wer den Segen gibt — vor dem Feinde sanken sie auf die Knie vor dem Herrn des Lebens und des Todes —, dann schlugen sie frohgemut die Schlacht. Fromm waren sie im Frieden auch, ehrten die Eltern, lehrten die Kinder beten und Gott fürchten. So waren unsere Ahnen, tapfer, treu, fromm.

Ach, so mancher hat diese Treue vergessen, hat nur für sich gesorgt und das allgemeine Wohl seinem Nutzen hintangesetzt, hat um seiner selbst willen das Allgemeine verraten. Diese Selbstsucht hat dem Vaterlande manche tiefe Wunde geschlagen, dasselbe an den Rand des Verderbens geführt; noch schlägt sie ihm täglich neue Wunden. Die einen wollen Erschlichenes behalten, die anderen Neues erwerben, sich selbst heben, bereichern. Keiner denkt ans Vaterland, ob sie es schon alle im Munde führen; der Frieden ist dahin, die Eintracht zerstört, und wenn ein Haus in sich selbst uneins ist, so wird es wüst werden.

Darum Brüder, seien wir getreu, uns wollen wir vergessen, wollen keine Partei kennen, aber treu wollen wir unserem Land sein, jeder zu seiner Wohlfahrt beitragen, was in seinen Kräften steht, ohne Rücksicht auf sich selbst.

Endlich Brüder, seien wir fromm! Es sind viele, die meinen, Frömmigkeit passe nicht für unsere Zeit, die sich jeder Religion schämen. Brüder, nur der Fromme kann wahrhaft tapfer, kann ächt treu sein. Wer Gott nicht treu ist nach Vermögen, wird der wohl jemand anderem die Treue halten? O nein, auf den kann sich keiner verlassen, auch das Vaterland nicht.

Wenn die Heimatglocken läuten

Zum 1. August 1952

Ein Volk lebt, wenn es sich treu bleibt, wenn es nicht von sich selbst abfällt, wenn es den Sinn, aus dem es geboren ist, immer weiter entfaltet. *Leonhard Ragaz*

El. St. Mit diesen Worten eines unserer grössten und mutigsten zeitgenössischen Denker und Kämpfer ist eigentlich alles gesagt oder doch vorweggenommen, was für unsere Nationalfeier zu sagen ist. Und doch kann es nicht schaden, wenn wir uns an solchen Gedenktagen einiges in Erinnerung rufen von dem vielen, das wir in einem Jahr getan und dem oft noch mehreren, das wir zu tun unterlassen haben, obwohl es eben in diese Linie der Treue gegen sich selbst gehört hätte.

«Treu sein dem Sinn, aus dem es geboren ist» — wir denken an die für unser Volk so schwere Zeit, da der Bund der Eidgenossen gegründet worden ist, da Furcht, Unsicherheit, Bedrückt- und Ausgenütztsein bei den alten Schweizern in den Urkantonen alle guten Elemente zusammenrücken, zusammenstehen liess, um die Herrschaft der fremden Fürsten, das Joch ihrer Vögte zu brechen und damit das von sich abzuschütteln, was ein freigeborenes Volk nicht erträgt — nie ertragen wird: Die Unterdrückung! Gewiss, das Land war klein, das Volk wenig zahlreich und einheitlich noch in Arbeit, Sitten und Religion. Es war leichter viele, oder alle um einen grossen Gedanken zu scharen, Einigkeit im Denken und Handeln zu erreichen als heute. Aber eines war da, was grundlegend sich auswirkte und heute weit herum grundlegend vermisst wird und deshalb sich auch grundlegend auswirkt: Das Vertrauen zueinander.

Unsere alten Eidgenossen waren ein rauhes Volk, aber ein Wort, war ein Wort, und wer es brach oder umging, war im Urteil der anderen erledigt, geächtet. Heute stehen wir einer Zeit und einer Mentalität gegenüber, die mehr von der Objektivität hält als von der Subjektivität. Alles kann gleichsam je nach Bedürfnis, gedreht und gedeutet werden. Die Erziehung des einzelnen ist von jung an mehr auf Anpassung hin gerichtet als auf Entwicklung zur Persönlichkeit. Wer aber nicht an sich selber arbeitet in der Richtung von Persönlichkeit und Charakter, der wird nicht Treue halten können, weder den Geboten des Christentums gegenüber noch der Ethik gegenüber, welche den tiefsten Sinn unserer Demokratie verkörpert.

Das Einzel-Individuum geht verloren, der Mensch ist nur noch Masse. Richtet man sein eigenes geistiges Leben nach der Masse, nach einer äusseren Form, muss man die Persönlichkeit, den Charakter, dem imaginären Vorteil als Einzelmensch seiner Verantwortung entbunden zu sein, dieser Masse opfern. Diese Masse hat verschiedene Formen, aber immer hat sie diktatorische Allüren, sei es die «Gesellschaft», die Partei, der Verband, der Verein, ja, es gibt sogar religiöse Bezirke, in denen der Mensch seine persönliche Verantwortung unter die Diktatur des Ganzen stellt. Der Mensch selber enthebt sich damit der persönlichen Verantwortung, braucht nicht mehr persönlich zu wichtigen ethischen, religiösen, politischen Fragen Stellung zu nehmen. Er ist dadurch der Gefahr, sich unbeliebt zu machen, enthoben; wenn etwas schief geht, trägt er keine persönliche Verantwortung, er kann ruhig seiner Arbeit, seinen Interessen, seinen Tugenden und Fehlern leben und dabei «den lieben Gott einen braven Mann sein lassen».

Eine solche, leider heute bei uns weit verbreitete Mentalität, ist nicht diejenige, die notwendig ist, wenn wir «als Volk uns treu bleiben und nicht von uns selber abfallen wollen». Denn der Sinn und die Grundlage, aus der heraus wir als Volk geboren sind, verlangt verantwortungsvolle, aufopferungsfähige Menschen, es seien nun Frauen oder Männer, «um uns weiter zu entfalten.» Am 1. August, dem Tag, an dem alle Glocken über das Land läuten, an dem in jeder Gemeinde, ob Stadt oder Land, vaterländische Reden von unseren Tugenden und Fehlern, aber besonders von den Tugenden, von den Pflichten dem Land gegenüber, vom Segen der Demokratie Kunde geben, täte man vielleicht gut, auch daran zu erinnern, dass mit der ständig fortschreitenden Nivellierung der Menschen und des ganzen Lebens die Gefahr des Verlustes wirklich fester Charaktere, selbständiger, mit Zivilcourage ausgerüsteter Persönlichkeiten immer grösser, ja verhängnisvoller für unser nationales Leben wird.

Die Katholische Kirche steht auf dem Standpunkt, dass sie allein das christliche Erbe richtig vertritt und verwaltet — wir halten dafür, dass sowohl in ihr als in jeder anderen Konfession die christliche Mission erfüllt werden kann, wenn dem einzelnen Menschen wichtiger als die dogmatische Form der Wunsch ist, sein ganzes Tun und Lassen unter die grossen Grundsätze des Christentums zu stellen, wie Christus sie uns durch sein Leben und Sterben, durch seine Treue bis in den Tod vorgelebt hat. Diese Treue Gott gegenüber muss auch die Grundlage werden für unsere Treue gegen Heimat und Vaterland.

Noch leben wir in einer für unser Land seit hundert Jahren andauernden Zeit des Friedens, in einer materiellen Situation, wie kein anderes Volk in Europa sie mehr kennt; noch sollten wir unsere Jugend, die von den Schaurigkeiten und der Demoralisation durch Krieg und andere Not verschont geblieben ist, zu gesunden, moralisch sauberen Menschen erziehen können; noch müssten wir die inneren geistigen Kräfte besitzen, um die furchtbare Alkoholseuche, die unser Volk langsam aber stetig vergiftet, bannen zu können; noch sollten unsere Ehen und Familien in äusserlich gesunden Verhältnissen auch innerlich gesund und sauber gedeihen können! — Aber wie steht es um all diese Dinge: Geldgier, Unmoral, Verweichlichung, Luxus, Materialismus, Mangel an Nächstenliebe, sind das die Beweise unserer Treue jenem Sinn gegenüber, aus dem heraus die Eidgenossenschaft entstanden ist? Und wenn wir uns ehrlich — wirklich ehrlich prüfen wollen, sündigen wir nicht alle, ich und du, persönlich, in der Familie, in der Oeffentlichkeit fast täglich in einem dieser Punkte, handelnd oder auch nur passiv, indem wir den persönlichen Mut nicht haben, für Recht, Wahrheit, Sauberkeit und das Gottesreich einzustehen?

Auch wir Frauen leiden an diesen nationalen Fehlern, und der Umstand, dass wir immer und immer noch nur Schweizer zweiten Grades sind, entbindet uns nicht von der Pflicht, an uns selber die Persönlichkeitswerte des Mutes, der Ueberzeugung, der Aufopferung an das Ganze, der vermehrten Einfachheit und der vertieften Güte für die anderen besser zu pflegen, als wir es bisher oft getan haben. Ein Volk kann von seinen Frauen in die Tiefe gerissen oder in die Höhe geführt werden, wenn diese Frauen die Werte erkennen, zu denen sie ihre Kinder erziehen müssen.

Wenn die Glocken läuten in den warmen Sommerabend hinaus, die «Funken» leuchten von Berg zu Tal, von Höhe zu Höhe, dann dankt mancher Schweizer wieder in stillem Herzen dem Herrgott für seine schöne Heimat. An solche Gefühle gilt es aber auch zu denken, wenn das Land von uns Opfer verlangt, verlangen muss, um die Freiheit zu verteidigen nach innen und nach aussen; diese Freiheit, die uns allen teuer ist, und ohne die ein rechter Schweizer, eine rechte Schweizerin überhaupt nicht würde leben können. Das Vorrecht eines freien Volkes ist, unter Behörden und Gesetzen leben zu dürfen, die es selbst bestimmt. Sorgen wir also dafür, dass diese nicht nur nach parteipolitischen Grundsätzen, nach materiellen Gesichtspunkten ausfallen, sondern dass sie vor allem richtunggebend seien «in der Treue dem Sinn gegenüber, aus dem die Schweiz geboren ist», und aus dem heraus sie auch heute in einer Welt der Angst und Not auf der einen, der Gewalt und Tyrannei auf der anderen Seite ein Hort der Freiheit und des Willens zu dieser Freiheit sein und bleiben muss.

Aber frei sein, wirklich und wahrhaftig frei sein kann nur der, der für diese Freiheit alles, auch das Letzte, das Leben einsetzen kann. Für diese letzte, innere Freiheit, für Recht und Gerechtigkeit, für Glauben und Ueberzeugung sterben zu können, bedeutet aber ständigen Kampf und Arbeit an sich selbst, häufiges Versagen und immer wieder die tiefe Sehnsucht, aus innerster Bereitschaft zu jedem Opfer am 1. August mitsingen zu dürfen:

«Frei lebt, wer sterben kann!»

Bundesfeiertag

Wie ein Gebet flutet die Morgenstille
Ueber die wogenden Felder,
Die im ersten Strahl der steigenden Sonne
In unbeschreiblicher Fülle erglänzen.
Nun, Heimat, gibst du uns das tägliche Brot,
Du, Ewiger, stillst alle Not. —
Wenn der Tag heute sich neiget
Und über euch, Felder und Berge der Heimat
Die Flut des Goldes erblassen will,
Wollen wir draussen stehen, im Feld, und
Den Glocken lauschen. Wollen unsere Augen
Erheben und nach den Bergen schauen, wo die
Wahrzeichen der Freiheit glühen.
«Was ist Freiheit und Vaterland,
Und was hat noch Gültigkeit und Bestand
Im atemraubenden Jagen der Zeit?»
Die Zweifler werden auch heute fragen.
Du aber, Heimat, wirst ihnen Antwort sagen
Abends, wenn die Feuer auf den Höhen
brennen,
Wenn die Aehren im Felde nächtlich
aufrauschen...
Du, o Heimat!

Frieda Schmid-Marti

Meine gefiederten Freunde

In unserem Gärtchen mitten in der Stadt wohnt eine frohe Vogelschar. All diese Vöglein bringen uns so viel Glück, Frohmut und Beschwingtheit in den Alltag hinein, dass man sich nur immer wieder von neuem an ihrem Dasein erfreuen kann. Während einiger Sommernächte hatte sich sogar ein Käuzchen in unser Gärtlein verirrt. Wir waren zwar nicht sehr erfreut über diesen nächtlichen Ruhestörer mit seinen Unkenrufen. Ich hatte gerade Besuch von einer Frau mit ihrem 14jährigen Buben, die beide noch nie einen Uhuruf gehört hatten. Es kam mir da so richtig zum Bewusstsein, wie weit weg von den Naturerlebnissen ein Teil unserer Stadtbevölkerung lebt.

Wie freue ich mich jeweils über den ersten Amselgesang im Frühling, und das ganze Jahr hindurch gibt es frohe Erlebnisse mit meinem Federvölklein. Meine besonderen Freunde waren Herr und Frau Hüüd, ein köstliches Buchfinkenpaar. Hüüd, hüüd, tönte es jeweils am frühen Morgen zum Fenster herein: Herr Buchfink trippelte frisch und froh auf dem Fenstergesimse herum und seine Aeuglein blinzelten lustig und vergnügt, wenn ich ihm den Morgengruss anbot. Natürlich wünschte er sich auch sein kleines Frühstück: Während der Winterszeit bekam er Hanfsamen und in der übrigen Zeit die Brosamen, die es bei den Mahlzeiten gab. Ich weiss, man sollte die Vöglein während der warmen Jahreszeit nicht füttern, aber mein Buchfinklein erzwang sich sein kleines Dessert mit einer solchen Liebenswürdigkeit und Grazie, dass ich es ihm einfach jeweils geben musste. Hatte er seine Mahlzeit beendet, so flog er auf den nächsten Baum und schlug sein Lied so munter und froh, als ob er sagen wollte: Ich kann einfach nicht anders, als glücklich und vergnügt sein. Das Finkenweibchen kam meistens etwas später, aber gewöhnlich während sein Gemahl auch noch anwesend war. Welch ein Unterschied zwischen diesen! Er keck, draufgängerisch und neckisch. Sie bescheiden, sanft und schüchtern. Er in einem prächtigen, buntschimmernden Kleid, sie in ihrem grauen, einfachen Gewand mit nur zwei weissen Binden über die Flügel. Selten kommt sie ohne ihren Herrn Gemahl und getraut sich auch nicht länger zu verweilen, wenn er davonfliegt. Fast jeden Morgen waren die beiden meine ersten Gäste, die mir während dem Frühstück Gesellschaft leisteten. Die forsche und draufgängerische Art des Männchens machte mir Spass, sowie mir das so sanfte und anmutige Weibchen Freude bereitete.

Wenn ich etwa an einem kalten Winter-Sonntagmorgen für den Begriff meiner kleinen Freunde gar zu lange schlief ohne am Abend vorher noch Futter gestreut zu haben, so klopfte Herr Hüüd mit seinem kleinen Schnäbelchen ganz energisch an mein Schlafzimmerfenster und begehrte sein Frühstück. Der kleine Kerl hatte es sich gemerkt, in welchem Zimmer ich schlief, und ich war jeweils ganz überrascht, wie er es fertigbrachte, einen solchen Krach zu machen mit seinem winzigen Schnäbelchen. Wie vergnügt und dankbar piepste er dann, wenn sein Wunsch erfüllt war. Frau Fink wartete auf dem nächsten Baum und kam jeweils erst, wenn das Futter auf dem Fenstergesimse war und ihr Gemahl schon eifrig pickte.

Was Herr Fink nie ausstehen konnte, das war das Geklapper meiner Schreibmaschine. An einem schönen Sonntagnachmittag schrieb ich am offenen Fenster. Herr Fink kam wieder einmal, um über ein solches Gehaben eifrig zu schimpfen. Als sein beständiges Aufbegehren nichts nützte, da versammelte er eine ganze Vogelschar auf dem schönen Kastanienbaum, dessen Aeste fast in mein Wohnzimmer reichen. Voran Herr und Frau Hüüd, wohl auch ihre Kinder und die Vögel ringsum verführten auf dem Baum mit ihrem Geschimpfe einen solchen Spektakel, der mich aufhorchen liess und köstlich amüsierte. Wie ich des öftern beobachten konnte, gab sich Herr Fink nie mit dem Spatzenvolk ab. Er verjagte die Spatzen energisch wenn sie in sein Revier kamen. Dieses Mal schien es ihn jedoch nicht zu stören, als sich eine Spatzenschar auf dem Gartenhäuschen niederliess und eifrigst mitschimpfte. Ich musste herzlich lachen und hielt an die aufgeregte Gesellschaft eine Ansprache. Einige der Vöglein entfernten sich rasch und Frau Fink guckte nach ihrem Mann, als ob sie sagen wollte: Wollen wir nicht auch wegfliegen? Er selbst hatte aufgehört zu schimpfen und guckte mich mit seinen schlauen Aeuglein an. Ja, Herr Fink, du bist ein kleiner Terrorist in deinem Revier! Nicht nur deine Artgenossen zwingst du zum Gehorsam. Sogar deine kleine Menschenfreundin machst du deinem Willen untertan! Ich kann ja schon begreifen, dass du die lärmende Technik nicht erträgst, du mit deinen schönen frohen Liedern. Mir scheint, dass du gerade von mir etwas Besseres erwartest als mit einer Maschine zu klappern. Du hast recht: Ich werde spazieren gehen und mich der schönen Natur erfreuen. Das schien Herrn Fink zu freuen, denn er piepste vergnügt, als ich durch den Garten ging.

Im Winter kommen alle meine gefiederten Freunde an mein Fenster: Die verschiedenen Meisen, Goldammern, Finken, Rotkehlchen, ein Amselpaar und sogar die Spatzen wagen zu kommen, wenn Herr Fink nicht anwesend ist. Einmal waren auch wieder die Vöglein an meinem Fenster, ihren Hanfsamen geniessend, als Herr Fink kam und rechts und links auf seine Artgenossen dreinhieb bis er allein übrig blieb. Keck und stolz schaute er mich an und war ganz erstaunt, als ich ihm eine Gardinenpredigt hielt. Wie gebannt horchte er und schien recht verblüfft zu sein. Er vergass sogar ganz, dass er mitten im Hanfsamen stand, den er

La primera Dama †

Zum Tode von Eva Perón

Der rasche und glanzvolle Aufstieg dieser Bauerntochter zur first lady Argentiniens, der namenlose Ehrgeiz dieser so bezaubernd schönen und klugen Frau, sie haben den Sensationshaschern und den Feuilletonisten der ganzen Welt und den mondänen Klatschblättern Stoff in Hülle und Fülle geliefert. Das Leben dieser Frau hat auch etwas roman- und filmhaftes in sich, und bei all dem was über sie geschrieben wurde, wusste man nie, wo hört die Wahrheit auf und wo beginnt die Dichtung, die ausschmückende Legende und die Anekdote. Wenn sich eine so ausnehmend hübsche Frau wie Eva Duarte Perón der Politik verschrieb, so war das allein schon ein Grund, skeptisch zu sein, und man frug sich, warum brilliert sie nicht auf der Flimmerleinwand oder auf der Bühne? Aus diesem Milieu soll ja Eva Perón auch gekommen sein, freilich ohne grosse Lorbeeren geerntet zu haben. Gewiss, auch eine bildhübsche Frau kann sich für soziale Fragen, Politik, Frauenrechte usw. interessieren, aber meistens tun das solche Frauen nicht, und wenn sie eben doch den Schritt in die Politik wagen, dann ist das immer leicht verdächtig, wie etwa bei der italienischen Spionin Castiglione, welche es verstand, Napoleon III. zu umgarnen, oder all die grossen Kurtisanen des Rokoko, welche mehr Macht als Fürstinnen hatten.

Gerade aus solchen Gründen hat man alle Nachrichten, die vom Wirken der argentinischen Präsidentinnengattin aus Buenos Aires kamen, stets mit Vorsicht aufgenommen, man wusste nicht, ob das alles der Wahrheit entsprach und als gar die Kunde von der grossen, fast an die Anbetung einer Heiligen gemahnende Verehrung dieser ehrgeizigen und äusserst aktiven Frau aus Südamerika kam, da konnte man sich eines mokkanten Lächelns nicht erwehren, weil man die Mentalität und das Temperament Südamerikas eben zu wenig kannte. Ihre unerhörte Beliebtheit in den Kreisen der Habenichtse und des armen Volkes — von dessen Not wir uns hier in Europa gar keinen Begriff machen können — hatte aber ihren Grund darin, dass Eva Perón Millionen für Wohltätigkeitszwecke zusammentrommelte und verausgabte, sie gründete Kinderheime, Arbeiterheime, Spitäler, Speiseanstalten, Schulen und alle nur erdenklichen sozialen Organisationen rief sie ins Leben. Die Gefolgsleute des Staatspräsidenten, die Descamisados (Hemdlosen) sahen in ihr eine antike Göttin, die ihr Füllhorn ausschüttete und mit dem Ueberfluss der Reichen den Aermsten unter den Armen zu helfen suchte. Die Korruption in Lateinamerika hatte den einen unerhörten Reichtum gebracht, und die andern um so tiefer in einen Sumpf von Not und Armut zurückgestossen, und hier hat eben Eva Perón wie eine ausgleichende Gerechtigkeit eingegriffen.

Sie, die den grössten Luxus und Aufwand an Toiletten trieb, hinderte es nicht, sich an die Spitze der Bewegung der Hemdlosen zu stellen und für sie zu kämpfen — und das ist das Seltsame, die Besitzlosen nahmen ihr die eigene Verschwendungssucht gar nicht übel, im Gegenteil, sie bewunderten die stets hyperelegante und mit kostbarem Schmuck behängte first lady wie ein Wunschtraumbild und mit ihrem Lächeln gewann sie die Herzen der untersten Bevölkerungsschichten. Woher aber kam das Geld, das sie mit beiden Händen verteilte, zum einen Teil aus Steuern auf Luxusartikel und Genussmittel wie Tabak und Alkohol, zum andern aus Vermögenskonfiskationen argentinischer Parvenues und Multimillionäre, nicht umsonst hasste die Society diese so rasch Emporgekommene, nicht umsonst versorgten sie die Weltpresse mit Skandalhistörchen über Eva, um ihren Einfluss zu untergraben. Aber mit ihrem Lächeln bezwang sie auf ihrer Europareise auch die klügsten Diplomaten Frankreichs, Spaniens, Italiens und der Schweiz, und kaum einer konnte sich dem Charme dieser Frau entziehen.

Nein, Eva Perón war nicht nur eine blendende Schönheit, sondern eine unermüdliche Arbeiterin in Ministerien und Kommissionen, in Wohltätigkeitsinstitutionen leistete sie, das muss man anerkennen, vorbildliche Arbeit, und man fragt sich nur, wo sie noch die Zeit hernahm, um ihr Buch «Sinn meines Lebens» zu schreiben, in welchem sie sich als eine glühende Anhängerin und Verfechterin peronistischer Ideen hinstellte. Das Regime ihres Gatten basierte ja freilich auf Grundfesten, die dem Faschismus sehr ähnlich sehen, aber in Argentinien war eben so vieles faul, dass ein unumschränkter Herrscher zwangsläufig kommen musste, wäre Perón nicht gekommen, so wäre das Land für den Kommunismus reif geworden und was für Argentinien besser ist, das wollen wir nicht entscheiden. Wir, vom festen Boden der Demokratie aus, betrachten das Wirken der primera Dama Argentiniens skeptisch und fragen uns, ob es nicht Sisiphusarbeit und Donquichotterie war, was sie unter der Diktatur ihres Mannes für ihr Land tat, und ob die Früchte nicht bald faul vom Baume fallen werden, denn auch wenn sie das Frauenstimmrecht erkämpfte, so in erster Linie, um das herrschende Regime zu stützen. Für die Argentinier der Gegenwart aber ist sie etwas wie eine Landesretterin, eine Jeanne d'Arc, der man in 39 Städten Denkmäler setzen wird und deren Buch als offizielle Schullektüre anempfohlen wurde. -thy-

Auch Zug feierte

seine 600jährige Zugehörigkeit zum Bund. Die Umstände, unter denen Stadt und Amt Zug in den Bund der Eidgenossen aufgenommen wurde, sind im Werden der dreizehnörtigen Schweiz einmalig geblieben.

Urkundlich zum erstenmal erwähnt wird die von den Kyburgern gegründete Stadt 1242; sie verdankt ihr Entstehen dem kurz vorher eröffneten Saumweg über den Gotthard. Der Warenverkehr zwischen Deutschland und Italien verlegte sich von den Bündner Pässen nach der Innerschweiz und das nordöstliche Ende des Zugersees eignete sich vorzüglich als Umladeplatz; nicht zu verachten waren auch die Zolleinnahmen, die die Grafen von Kyburg so einsackten. 1273 kauften die Habsburger das Städtchen und bauten es zu einem Aufmarschplatz gegen die widerspenstigen Länderorte aus. 1315 sammelte Herzog Leopold hier seine Scharen, um sie über den Morgarten nach Schwyz zu führen.

Durch ihre Lage zwischen dem Stammland der Habsburger und den Waldstätten wurde die Stadt Zug naturgemäss in die Auseinandersetzung zwischen dem Bauernbund und Habsburg hineingerissen. Während die Stadt, die viele Privilegien von den Herzögen erhielt, treu zu Oesterreich hielt, liebäugelten die freien Bauern von Aegeri, Menzingen und Baar mit den Schwyzern.

Im Jahre 1351 kam zwischen der von Oesterreich bedrängten Stadt Zürich und den Waldstätten ein Bündnis zustande, und damit wurde die Lage der Stadt Zug als Sperre am Weg zwischen der Urschweiz und Zürich kritisch. Im Juni 1352 erschienen die Eidgenossen vor den Toren Zugs und boten ihm die Aufnahme in den Bund an. Die Gemeinden des äusseren Amtes stellten sich sofort auf die Seite der Eidgenossen, die Stadt hingegen wies das Angebot ab und es kam zu einer Belagerung. Da aber die Hilfe, die die Zuger von Herzog Albrecht erwarteten, ausblieb und die Lage kritisch wurde, schlug auch in der Stadt die Stimmung um, und sie trat am 27. Juni 1352 dem Bunde bei.

Es gelang den Eidgenossen allerdings nicht, die Neuerwerbung zu halten. Die wiederholte Belagerung Zürichs durch die Oesterreicher setzte dieser Handwerkerstadt dermassen zu, dass Bürgermeister Brun auf Frieden drängen musste. Im sogenannten «Brandenburger Frieden» vom selben Jahr 1352 musste Zug wieder aus dem Bund entlassen werden.

Die endgültige Auseinandersetzung zwischen Oesterreich und den Eidgenossen wurde aber reif, und 1364/65 gingen die Schwyzer mit der Wiedereroberung von Zug zum offenen Angriff über. Auch die Luzerner forderten den Feind heraus durch ständige Uebergriffe in sein Gebiet. Bei Sempach (1386) und Näfels (1388) misslangen die Versuche der Oesterreicher, den status quo zu ihren Gunsten wieder herzustellen.

In diesen Kämpfen stand Zug ganz auf der Seite der Eidgenossen. Diese rasche Abkehr von Oesterreich ist zu verstehen, wenn man bedenkt, dass sich die Eidgenosen alle Mühe gaben, die «frommen, biderben, handvesten Zuger» an sich zu binden, und dass sich der Stand Zug nicht nur aus der Stadt, sondern auch aus dem Amt, den jener völlig gleichgestellten Landgemeinden zusammensetzte. Das Gleichgewicht war schon in der Aufnahmeurkunde festgelegt und wurde besonders von Schwyz eifersüchtig gewahrt. Schwyz hätte am liebsten Zug sich selbst einverleibt, musste sich aber damit zufrieden geben, mit Zustimmung der übrigen Bundesglieder den Ammann von Stadt und Amt Zug zu stellen. 1404 versuchten die Schwyzer unter Mithilfe von Aegeri, Menzingen und Baar, die Stadt in ihre Gewalt zu bringen. Sie wurde nächtlicherweile überrumpelt und zur Herausgabe von Banner und Siegel gezwungen. Jetzt aber hatten die übrigen Eidgenossen genug von den Uebergriffen Schwyz's. Durch einen Schiedsspruch der unbeteiligten Orte verlor Schwyz seine bisherige Vorrangstellung in Zug. Bis zum Jahr 1414 stellten die Vermittler turnusgemäss den Ammann, 1415 erhielt Zug die völlige Unabhängigkeit.

So spiegelt sich im kleinen zugerischen Staatswesen der Gegensatz wider, der auch in der Eidgenossenschaft oft zu Spannungen führte. Der innere Gegensatz zwischen Stadt und Land ist auch der Grund, dass Zug die sich mehrmals bietende Gelegenheit, sein Gebiet zu vergrössern, nicht wahrnahm. Einzig der Zukauf ehemaliger Grundherrschaften (Steinhausen, Cham, Hünenberg, Risch und Walchwil) gelang der Stadt. Aber auch hier verhinderte das Amt das Aufkommen einer eigentlichen Vogteiherrschaft. Dafür blieb Zug beim Umsturz im Jahre 1798/99 von blutigen Racheakten ehemaliger Untertanen verschont.

Zug ist also aus dem gleichen Grund klein geblieben, aus dem auch die Eidgenossenschaft ein Kleinstaat blieb. Und doch ist die Schweiz in Europa neben den vielen Grosstaaten ein wichtiger Faktor. Auch das kleine Zug hat für unser Land, wie die Schweiz für Europa, auf wirtschaftlichem, politischem und kulturellem Gebiet vieles geleistet. In der Kleinheit liegt oft nicht weniger Grösse als in der Grösse Kleinheit...

Ferienkurs der Schweizerischen Staatsbürgerlichen Gesellschaft in Klosters

Unter der ausgezeichneten Leitung ihres Zentralpräsidenten, Professor Dr. Fritz Frauchiger aus Zürich, führte die Schweizerische staatsbürgerliche Gesellschaft in der Zeit vom 13. bis 17. Juli in Klosters einen Ferienkurs durch, der von über hundert Teilnehmern, Damen und Herren, besucht war. Der Kurs stand unter dem Motto «Vielgestaltige Schweiz am Beispiel des Kantons Graubünden» und «Wie erhalten wir die Freiheit in der staatlichen Ordnung?» Der erwünschten Kürze zuliebe beschränken wir uns auf das Wesentliche.

Dr. Peter Dürrenmatt, Chefredaktor der «Basler Nachrichten», sprach in einem ausgezeichneten berndeutschen Vortrag über «Der Kleinstaat als Hort der Freiheit». Heute, wo die Welt vor ungeheuren Problemen steht, wo sich der Kampf um die Freiheit zuspitzt, könnte man sich fragen, ob ein Fünfmillionenvolk das Recht hat, zu sagen, wir wollen ein Hort der Freiheit sein. In meisterhafter Weise zeigte er, wie der Impuls von unten nach oben gehen muss, wenn das politische Freiheitsgefühl nicht verloren gehen soll. Wir dürfen kein Massenvolk werden. Unsere Freiheitsrechte sind so stark im Volke verankert, dass sie die letzten fünfzig Jahre überstanden haben. Wenn wir die Probleme klar sehen, dann wird auch das Rechts- und Freiheitsgefühl des Schweizers nicht verloren gehen. Nach einer regen Diskussion sprach Herr Staatsarchivar Dr. Rudolf Jenny aus Chur über das Thema «Wesen und Gestalt der bündnerischen Kultur». Durch die bodenständige Art des Bündners, mitbestimmt durch die Lage des Landes und die Reichhaltigkeit seiner Natur entstand die bündnerische Kultur. Es war direkt ein Genuss, den tiefschürfenden Ausführungen von Herrn Dr. Jenny zu lauschen und man bedauerte es aufrichtig, dass die Diskussion aus Mangel an Zeit wegfallen musste. Am Montagnachmittag ergänzte der Kantonsbibliothekar in Chur, Herr Dr. Gian Caduff, mit seinem ausgezeichneten Vortrag über «die bündnerischen Landsgemeinden, ihre Geschichte und gegenwärtigen Brauchformen» das Programm über die vielgestaltige Schweiz. Wenn auch das bodenständige Volkstum tiefe Wandlungen durchgemacht hat, ist das bündnerische Brauchtum heute doch noch ein vielfältiges. Köstlich waren seine Ausfüh-

OVOMALTINE
stärkt auch Sie!

Politisches und anderes

Das projektierte Milchstatut

In Bern fand eine Presseorientierung statt über den Entwurf des auf Grund von Art. 26 des Landwirtschaftsgesetzes ausgearbeiteten Milchstatuts. In der Diskussion wurde u. a. darauf hingewiesen, dass der Entwurf das Mitspracherecht der Konsumenten zu wenig berücksichtige.

Der Staatsstreich in Aegypten — Abdankung König Faruks

Die ägyptische Armee hat vergangenen Mittwoch unter Leitung von General Mohammed Naguib durch einen Staatsstreich die Macht an sich gerissen und die Hauptstadt des Landes besetzt. Auf Verlangen des Generals Naguib hat König Faruk Samstagabend zugunsten seines sieben Monate alten Sohnes, Ahmed Fuad, auf den ägyptischen Thron verzichtet. König Faruk hat bereits Aegypten verlassen. Die militärische Aktion setzt sich als Ziel, Anarchie und Korruption zu beseitigen, der Verfassung Respekt zu verschaffen und die individuellen Freiheiten wieder herzustellen. Gegenwärtig ist eine Welle der Säuberung in Militär- und Beamtenkreisen im Gange.

Die Aussenminister-Konferenz über die Montan-Union

Die sechs Aussenminister der Signatarstaaten der Kohlen- und Stahlgemeinschaft beschlossen, die Montan-Union am 25. Juli in Kraft treten zu lassen. Der provisorische Sitz der Hohen Behörde und des Gerichtshofes der Montan-Union soll einstweilen in Luxemburg errichtet werden. Die Aussenminister ernannten auch die Mitglieder der Hohen Behörde, zu dessen Präsident Jean Monet (Frankreich) gewählt wurde. Die meisten Fragen, die auf der Tagesordnung der Konferenz figurierten, mussten wegen des deutsch-französischen Streites über die Zukunft der Saar, vorläufig unentschieden gelassen werden.

Stevenson, der demokratische Präsidentschafts-Kandidat

Der Konvent der Demokratischen Partei in Chicago hat im dritten Wahlgang den Gouverneur von Illinois, Adlai Stevenson, als Präsidentschaftskandidaten nominiert. Der Konvent stimmte der Nomination John Sparkmans als Kandidaten für die Vizepräsidentschaft zu. Vor Sparkmans Nomination wurden von den Frauen die Kandidaturen Mrs. India Eduards und der Richterin Sarah Lughes für die Vizepräsidentschaft aufgestellt, dann aber zurückgezogen.

Der britisch-persische Oelstreit

Der internationale Gerichtshof im Haag erklärte sich als nicht zuständig für die Behandlung des Oelstreits zwischen Persien und Grossbritannien. Dieser Beschluss wurde mit 9 gegen 5 Stimmen gefasst.

Ende des Stahlarbeiterstreiks in USA

Der Streik der amerikanischen Stahlarbeiter konnte vergangenen Donnerstag nach 53tägiger Dauer beigelegt werden. Der Streik hat der amerikanischen Wirtschaft einen Verlust von 4 Milliarden Dollars gebracht.

Die neue Verfassung in Polen

Radio Warschau teilte mit, dass die neue polnische Verfassung am 22. Juni in Kraft getreten ist. Die Verfassung ist nach sowjetischem Muster ausgearbeitet worden. Das Amt des Präsidenten wird abgeschafft. Dafür wird ein Staatsrat von 15 Mitgliedern geschaffen, der dem russischen Obersten Sowjet entspricht.

Die Opfer von Hiroshima

Die Kommission, die mit der Untersuchung der Auswirkungen der am 6. August 1945 über Hiroshima abgeworfenen Atombombe beauftragt war, hat ihren Bericht veröffentlicht. Darnach sind durch diese Bombe sofort oder binnen fünf Jahren rund 282 000 Personen getötet worden. Hiroshima zählte damals ungefähr 400 000 Einwohner.

Eva Perón gestorben

Eva Perón, die Gattin des Präsidenten der Republik Argentinien, ist Samstagnacht nach mehrmonatiger schwerer Krankheit im Alter von 33 Jahren gestorben. Durch Gründung von grossangelegten Sozialwerken, erfreute sich Eva Perón grosser Popularität, besonders in den von ihr organisierten Gewerkschaften.

Der internationale Juristinnenverband

Im Bericht der letzten Woche wurde irrtümlicherweise der internationale Juristenverband statt des internationalen Juristinnenverbandes erwähnt.

Spezialhaus für
Grossküchen-Einrichtungen
Walter E. Frech & Co., Luzern
Telephon 041 / 2 98 40 / 2 98 41

soeben für sich allein erkämpfen wollte. Nach einem Weilchen flog er weg, ohne ein Körnchen genommen zu haben. Seither hat er seine Kameraden nie mehr in meiner Gegenwart verjagt. Wohl schaut er mich jeweils fragend an, und er scheint gar nicht zufrieden zu sein, wenn so viele seiner Artgenossen die Mahlzeit mit ihm teilen. Ich frage mich doch etwa, wie sich wohl mein kleiner Freund in der gleichen Situation benimmt, wenn ich nicht anwesend bin, er, der sich als Herr und Meister unseres kleinen Gärtchens bewusst ist.

Während meiner Erkrankung im Winter hatte ich den Auftrag gegeben, meine gefiederten Freunde regelmässig zu füttern, was auch geschah, und meine Pflegerin erzählte mir oft, welch grosse Freude sie an den so zahmen Vöglein habe. Jedoch, als ich nach meiner Genesung zum erstenmal wieder meinen guten Freund Herrn Fink sah, erschrak ich über die Veränderung, die mit ihm vorgegangen war. Er hatte ein ganz struppiges Gefieder, war sehr mager geworden und sah mich mit ganz traurigen Aeuglein an. Ich fragte ihn, ob ihm sein Weibchen gestorben sei, sprach ihm zu und fütterte ihn gut. Schon am andern Morgen früh kam er wieder und brachte zu meiner grossen Freude seine Ehegesponsin mit. Gar bald hatte sich mein Finklein wieder verändert. Herr Fink wurde wieder der fröhliche muntere Gesell, der er immer gewesen war. Ich glaube fast, dass er nicht mehr richtig ass, weil ich ihm sehr fehlte.

Hin und wieder bereitete mir mein kleiner Freund eine ganz besondere Ueberraschung. Zu drollig! Er begleitete mich etwa auf meinen beruflichen Ausgängen oder auch, wenn ich am Sonntag in der Nähe spazieren ging. Abwechslungsweise tönt von links und rechts ein frohes Finkengezwitscher, bald vor mir, bald hinter mir. Ich antwortete ihm jeweils, Dann ist es wieder ganz still, und ich wähne, dass der kleine Spassmacher seine eigenen Flugwege gegangen sei. Jedoch plötzlich trippelt er vergnügt zwitschernd vor mir auf dem Trottoir und zu schelmisch schaut er mich mit seinen klugen Aeuglein an. Der kleine Kerl hatte auch wirklich alles mitbekommen, was ein Buchfinkendasein froh und lebenswert macht: Eine gute Gesundheit, eine schöne Stimme, ein prächtig glänzendes Gefieder, viel Anmut und eine übersprühende Lebensfreude. Die Passanten hatten jeweils sehr viel Freude an diesem Idyll, und sie fragten mich etwa, ob mir der Buchfink davongeflogen sei. Ich antwortete zu deren nicht geringem Erstaunen, dass unsere Freundschaft auf gegenseitiger grosser Freiheit bestehe. Sie fanden, dass mein kleiner Buchfink ein allerliebstes Tierchen sei, so drollig und gescheit.

Ja, die wunderbare Welt der Vögel in ihrer Freiheit im Frühling, Sommer, Herbst und Winter! Der Vogel ist wirklich eines der schönsten und anmutigsten Geschöpfe der Erde. Die Schönheit des freien Tieres offenbart sich hier als die natürlichste Schönheit. Da gibt es kein Scheinleben und man kann nur Bewunderung und Ehrfurcht empfinden.

Mit viel Grazie verstand Herr Fink auch frech zu sein. Er stibitzte vom Frühstückstisch Butter und Brot und verschmähte gelegentlich auch den Emmentalerkäse nicht. Auch spazierte er auf dem Frühstückstisch herum, als ob es sich ganz so gehörte und dies für ihn wie für mich eine Selbstverständlichkeit sei. Und ich konnte ihm gar nie gram werden, wenn er sich an Sachen vergriff, die ihm gar nicht zukamen, und er zum Beispiel das Buttermödeli arg zurichtete. Wenn er besonders gut aufgelegt war, so pickte er mir seine Leckerbissen aus meiner flachen Hand. Er scheute sich auch nicht, in mein Schlafzimmer zu kommen, schwang sich auf die Bettlade und sang sein munteres Liedlein. Dabei schaute er mich mit seinen lebhaften Aeuglein so zutraulich an, als ob er sagen wollte: Gelt, die Welt ist schön und wir beide sind glückliche Geschöpfe. Du hast doch auch Freude an meinem Gesang!

Lange war ich abwesend. Als ich wieder zurückkam, war mein Finkenpaar verschwunden. In Nachbars Garten jedoch war ein Büsi eingezogen. Die Kinder hätten sich ein Kätzchen gewünscht, sagte man mir. Mich durchfuhr ein Schreck: «Das herzige Büsi wird doch nicht?... Nein, daran mag ich gar nicht denken. Mein kleiner Buchfink war immer sehr klug und ich hoffe, dass er, als er die Katze erblickte und wahrnahm, dass sie in seinem Revier Wohnrecht hatte, schleunigst mit seiner Frau Gemahlin auszog. Ja, ich wünsche sehr, dass meine klei en lieben Freunde ein «büsifreies» Quartier gefunden haben und dass am neuen Ort sich auch Vogelfreunde sich ihrer liebevoll annehmen.

Wie so leicht kann ein Vogelehepaar sein Quartier wechseln, wenn ihm Gefahren oder Unliebsamkeiten drohen! Wie so anders wäre es mit uns Menschen! Der Gedanke daran beschleicht mich mit Wehmut, wenn ich denke, dass die Häuslein unserer verträumten, kleinen Strasse stolzen Neubauten weichen müssten!

Elisabeth Rüdt

Der Löwe und die Ziege

Eine indische Fabel

Es war einmal eine Ziegenherde, die jeden Tag in einem Wald grasen ging. — Eines Tages, als die Ziegen um die Dämmerstunde heimkehrten, wurde eine von ihnen, die schon sehr alt war, müde, und blieb zurück.

Der Abend brach herein — und da sie den Heimweg nicht mehr finden konnte, suchte sie Unterschlupf in einer Höhle, die sie auf ihrem Wege fand. — Wie erstaunt und erschrocken war sie aber, als sie einen Löwen in der Höhle liegen fand. Sie war vor Furcht gelähmt und stand einen Augen-

rungen über die Disentiser Landsgemeinde. Die verbleibende Zeit des Nachmittags wurde für eine allgemeine Diskussion benützt; dass dabei auch die Frage des Rheinau-Kraftwerkes diskutiert wurde, ist naheliegend.

Am Dienstagvormittag sprach Herr Rektor Dr. P. Fässler, Major im Gst., Luzern, über das tiefernste Thema «Ost und West — vom Ringen um die Weltherrrschaft». In seinen weitreichenden Ausführungen gab er ein klares Bild der Gefahren, in denen wir stehen und zeigte deutlich, wie sehr unsere bewaffnete Neutralität am Platze ist und wie selbstverständlich es sein sollte, dass jeder rechtdenkende Schweizer bereit ist, materielle Opfer für die Erhaltung unserer Freiheit zu bringen. Nach kurzer Diskussion sprach Herr Regierungsrat Dr. h. c. Ch. Margadant aus Chur über «Volkswirtschaftliche Probleme des Kantons Graubünden». Es war ein ernstes Bild, das Herr Regierungsrat Margadant entwarf. Die schmale wirtschaftliche Basis, die risikoempfindliche Hotellerie, die Verschuldung der Bahnen und die Lawinenkatastrophen haben den Kanton in eine grosse

---

Nicht die Dinge selbst, sondern die Meinungen über dieselben beunruhigen die Menschen.

Epiktet

Schuldenlast gestürzt. Mit Freuden konnte man aber feststellen, dass der Selbsthilfewillen stark vorhanden ist und man möchte wünschen, dass die freundeidgenössische Hilfe rasch und gründlich eintritt. Herr Professor Dr. Emil Egli aus Zürich gab eine packende Orientierung und «Deutung der Landschaft». Es ist immer wieder eine Freude, mit Herrn Professor Egli eine Landschaft zu erleben. Herr Heim von der Gotschnagratbahn gab noch einen Ueberblick über die Betriebsanlage und dann ging es wieder in die Tiefe. Eine starke Diskussion schloss sich am Mittwoch an die Kurzreferate von Herrn P. Ruchti, Büren a/A., über die Durchführung von Staatsbürgerkursen auf dem Lande und von Herrn Dr. H. R. Meyer, Luzern, über die Durchführung von Kursen in der Stadt an. Dass immer wieder darauf hingewiesen wurde, dass auch Frauen als Rednerinnen und Hörerinnen zugelassen werden sollten, hat die anwesenden Damen besonders gefreut. Am Donnerstagvormittag konnte man dem Vortrag von Herrn Nationalrat Dr. H. Häberlin aus Zürich lauschen. In seinem tiefschürfenden Referat «Der Kampf um Freiheit und Bindung im Staat» zeigte er den Weg des Liberalismus von seinen Anfängen bis heute. Sicher hatte er Recht, wenn er am Schlusse betonte, dass die Freiheit nie ein dauernd gesichertes Gut sei, sondern ein Gut, das stets bedroht ist und immer neu erkämpft werden muss. — In seinem einprägsamen Schlusswort durfte Professor Frauchiger feststellen, dass die Aufgaben, die durch den Kurs gestellt worden waren, erfüllt wurden.

Ausser der vielen Arbeit wurde auch dankbar der von den Bündner Gastgebern geschaffenen schönen Atmosphäre gedacht; ihnen und der unermüdlichen Leitung unserer Staatsbürgerkurse, welche unser demokratisches Freiheitsideal immer neu zu beleben und zu vertiefen versteht, gehört der warme Dank aller Teilnehmer.

Auch die Frauen durften beglückt von den grossen Gedanken die sich herauskristallisierten, beeindruckt von der Grösse und Schwere der wirtschaftlichen und kulturellen Probleme unserer Bündner Mitmenschen heimfahren und doch drängte sich immer mehr ein Gedanke auf. Wenn man jeden Morgen neben den Männern all die vielen Frauen sah, die mit tiefem Ernste und Verständnis den Verhandlungen folgten, dann stieg unwillkürlich der Wunsch auf, an spätern Kursen möchten auch Frauen als Rednerinnen beigezogen werden. Sicher liessen sich für alle Programme auch Frauen finden, die sich würdig an die Seite der Referenten stellen liessen.

M. W.-S.

DITZLER
CONFITÜREN

...heben die Stimmung beim Frühstück!

Generalvertrieb:
Lüchinger & Cie. AG., Eier-Import.
Basel Zürich Bern St Gallen Luzern Buchs

Ein Dank an zwei Jubilarinnen

Vor 25 Jahren übernahmen Frl. Dr. med. Gertrud Birnstiel und Frl. Dr. med. Anna Spinner zu gleicher Zeit ihre verantwortungsvolle Arbeit im Krankenhaus der Schweizerischen Pflegerinnenschule in Zürich.

Frl. Dr. Birnstiel übernahm als Internistin die Leitung der intern-medizinischen Abteilung, die seither ununterbrochen voll besetzt ist. Dr. Birnstiel kennt nichts anderes, als das Wohl ihrer Patientinnen. Sie setzt sich restlos für sie ein, und für jede einzelne ist ihr nur das Beste gut genug. In vorbildlicher und gewissenhafter Weise wird jede Diagnose in jede Einzelheit hinein erhärtet, jede Therapie wohl überlegt, jede letzte Errungenschaft der Wissenschaft zu Hilfe gezogen. Dr. Birnstiel untersteht auch das gut eingerichtete und tadellos funktionierende Laboratorium der Pflegerinnenschule, in welchem sämtliche Untersuchungen des ganzen Krankenhauses durchgeführt werden. Daneben betreut sie als Hausärztin Schwestern und Angestellte und führt die vorgeschriebenen Eintritts- und periodischen Kontrolluntersuchungen der Schülerinnen durch. Dazu führt sie noch ihre Privatpraxis.

Das ist wirklich ein wohlgerüttelt, ja fast zu reichliches Mass an ununterbrochener, verantwortungsvoller Arbeit, das die bescheidene und schlichte Frau seit 25 Jahren leistet!

Dr. Spinner ist seit 25 Jahren die Leiterin der Strahlenabteilung der Schweizerischen Pflegerinnenschule. Diese Abteilung weist einen überaus regen Besuch auf, denn es werden nicht nur Patientinnen der Pflegerinnenschule dort untersucht und behandelt, sondern viele auswärtige Aerzte schikken ihre Patientinnen und Patienten zu diagnostischen Röntgenuntersuchungen und zu therapeutischen Bestrahlungen zu Dr. Spinner, die ihr Gebiet souverän beherrscht, klare, sichere Beurteilungen gibt und Therapievorschläge macht. Wie ihre Kollegin hat Dr. Spinner alle die Jahre mit der Wissenschaft Schritt gehalten und ist immer auf der Höhe der Anforderungen geblieben.

Die beiden Frauen leisten Tag für Tag ohne viel Aufhebens eine enorme Arbeit. Sie tragen ruhig ihre grosse Verantwortung, sind dabei gütig und freundlich geblieben und haben für jede einzelne Patientin Zeit und ein gutes Wort.

Diesen beiden Frauen gebührt wärmster Dank. Es gebührt ihnen nicht nur der Dank unzähliger Patientinnen, denen geholfen wurde, es gehört ihnen ebensosehr der Dank von uns Kolleginnen, die wir die beiden Frauen bewundern um ihres Wissens und Könnens, und um ihrer vorbildlichen Leistungen willen. Darüber hinaus aber danken ihnen auch alle Frauen, die sich von Herzen über so hochqualifizierte Frauenarbeit freuen können.

H. H.-L.

Religion und Alltag

Religion heisst: Bund mit Gott. Unsere Zeit hat diesen Bund gebrochen, hat Gott verloren. Der Alltag mit den neuzeitlichen Forderungen des Lebens hat diesen Bund zerschlagen. Der Sonntag mit seinen Vergnügungen und Verpflichtungen gesellschaftlicher Art hat ihn begraben.

An Gott zu denken hat man nicht mehr Zeit, weder sonntags noch werktags.

Wir älteren Menschen wussten noch mehr von Gott. Wir zehren noch von dem, was wir von unseren Müttern übernommen haben. Wir brachten diesem übernommenen Muttererbe Achtung und Ehrfurcht entgegen. Aber lebendig erhalten und weitergegeben haben wir das Erbe nicht, oder doch zu wenig hingebungsvoll und überzeugt, weil uns vielleicht oft selber der tiefste, lebendigste Glaube an Gottes Fürsehung und Macht fehlte.

Das ist unsere Schuld. Alles, was nicht in lebendiger Kraft getan wird, und nur in Lauheit, aus Ehrfurcht, weitergegeben wird, ist krank! Deshalb verlor unser Gotteserbe an Glauben und Kraft.

Der Weltsinn wurde wichtiger: Wie man möglichst bequem lebt, wie man isst, wohnt, sich kleidet, sich vergnügt.

Unwichtig wurde: wie man denkt, handelt, Gott und den Menschen gegenüber, womit man seine freie Zeit zubringt.

So kam unser Verhältnis zu Gott in Unordnung. Der Weltsinn verdrängte den Ewigkeitssinn.

Wir alle spüren das Sterben des Gottesgeistes in uns. Oft wissen wir nicht so recht, wo es uns fehlt, aber wir spüren oft in jäher Erkenntnis, dass uns etwas fehlt. Wir spüren es im Alltag, im Sonntag, in jeder geschwätzigen Gemeinschaft.

Am besten spüren wir es, wenn uns unvermittelt ein geliebter Mensch jäh durch den Tod entrissen wird, mitten aus unserer ausgeklügelten Lebenshaltung der Ruf an ihn ergeht.

Ja, da wird der Weltmensch hilflos. —

Glaube an Gott ist Gnade! Wäre es nicht die wichtigste und vornehmste Aufgabe für uns Frauen und Mütter, wenn wir neu suchen würden, was wir verloren haben?

Um etwas, das man begehrt, muss man bitten. Wir müssen im Gebet um einen neuen Bund mit Gott bitten. Auch darum bitten, dass Gott unsere Kinder wieder neu in diesen Bund aufnimmt. Wir wollen die grosse Verantwortung für das Seelenleben unserer Kinder nicht vergessen! Schon den Kleinen, die noch den Hauch göttlichen Wesens an sich tragen, können wir in einer stillen Stunde aus dem ewigen, unvergänglichen Buch der Bücher erzählen.

Kinder von heute wissen erschreckend wenig von der Bibel! Aus meiner Kindheit weiss ich, wie tief biblische Geschichten haften und ins innerste Herz fallen. Die Früchte solchen Erzählens reifen oft erst viel später.

Nie vergass ich die Geschichte von Abraham, wie die Mutter sie mir erzählte. Das Wort: Ziehst du zur Rechten, so ziehe ich zur Linken, bewegte ich jahrelang im Herzen. Wie dankbar ist erst die Jesusgestalt!

Väter! Scheuet euch nicht, auch einmal ein Wort über Gott und Ewigkeit zu euren heranwachsenden Kindern zu sagen. Ihr helft uns Müttern damit die Kinder erziehen. Ihr unterstreicht und befestigt, was wir anstreben. Ihr seid die letzte Instanz! Wo Eltern in dieser Beziehung einig gehen, ist es gut bestellt um ein Haus. Auch ihr, Männer, lehret eure Söhne und Töchter erkennen, dass es über dem Alltag, über der brutalen Gegenwart und Zeit, in der wir leben, etwas Besseres und Höheres gibt, dass nicht nur Sport und Geselligkeit Trumpf sind.

Lasset die Kinder heiter, ohne viel Aufwand und viel Bedürfnisse das Leben geniessen, aber saget ihnen, dass sie für alle verlorene Zeit ihres Lebens Gott verantwortlich seien. Präget ihnen die ernsten Pflichten des Lebens ein. Lehret sie hilfs- und opferbereit sein, Liebe zu den Leidenden haben, lehret sie glauben an das Gute im Menschen, auch wenn Erfahrung das Gegenteil zeitigt.

Lehret sie beobachten, ob auch die Mitmenschen leben können, Helle haben, Brot, Verdienst, ein wenig Sonne und Freude!

Lehret sie duldsam sein gegen die Schwächen der Mitmenschen. — Wir alle haben Schwächen.

Mir ist oft, als hätten sich die Begriffe, was im Leben wichtig und unwichtig ist, verschoben. Unwichtig für das innere Leben ist: ob einer der schnellste Radler, der verwegenste Renner, der kühnste Boxer oder Fussballspieler ist, wichtig ist nur, dass er tief verantwortungsbewusst im Leben steht, im Auftrag des Höchsten demütig zu wirken nach seinen Kräften.

Frauen, es braucht Mut, diesen Weg unbeirrbar voran zu gehen! Wer neue Wege geht, hat nicht die grosse Menge hinter sich, besonders dann nicht, wenn die Wege zur Besinnung und in die Stille führen. Aber es könnten Pfade des Segens werden.

Frieda Schmid-Marti

Ehrfurcht vor dem Alter

Vor einiger Zeit lernte ich einen lieben alten Bauersmann kennen. Erst zwölf Jahre sind es her, seit er seinen grossen Hof dem Sohne abgetreten hatte. Er verzog sich mit seiner Lebensgefährtin ins Nebengebäude, ins «Stöckli», um noch einige Jahre wohlverdienter Ruhe zu geniessen. An schönen warmen Tagen sitzt er auf der Bank vor dem Häuschen und sieht dem «Werken» und Treiben seines Sohnes und dessen Knechten und Mägden zu. Trotzdem alle emsig ihren Pflichten obliegen, geht es dem Alten nicht rasch genug. Wenn er doch nur mittun könnte! Aber sein Gesundheitszustand erlaubt es ihm nicht mehr. «Heutzutage sind die Leute längst nicht mehr so rührig und flink wie früher. Die Frühjahrssaat müsste vollendet und die Wiesen und Baumgärten gedüngt sein. Noch ist keine dieser Arbeiten besorgt. Es ist rein zum Verzweifeln. Ja, ja. die gute alte Zeit!»

Die gute alte Zeit — unsere alten Leute reden so viel von ihr, und doch haben einst ihre Grossväter nicht anders gesprochen. Die gute alte Zeit — es ist die Jugendzeit der Alten. Da brauste ihnen das junge Blut durch die Adern, die Kraft war überschäumend, der Mut frisch, die Augen noch hell! Die ganze Zukunft lag rosig da; frohe Gefährten standen zur Seite. O goldne, sorglose, längst vergangene Jugendzeit!

Jetzt aber geht das Blut träge, die Gestalt ist verfallen, die Augen sind trübe; die meisten Jugendgenossen ruhen längst im Grabe. Tatenlos rinnt das Leben dahin, dessen Köstlichkeit Mühe und Arbeit gewesen. Und die Zukunft — bringt nur noch das stille Grab. Da braucht es gar keine Krankheit, keine Gebrechen, schwer auch ohnedies sind die Tage des Alters.

Darum haben wir Geduld mit unsern alten Leuten, schicken wir uns in ihre Art. Tragen wir auch, so viel es geht, ihre Launen und werden wir nicht gleich verdrossen mit ihrem Lose. Sie haben mit uns Geduld gehabt, als wir noch Geduld nötig hatten, sie haben sich für uns gemüht und lange Jahre hindurch gesorgt, bis wir in der Lage waren, selbständig durchs Leben zu gehen. — Undankbarkeit ist schwarz wie Höllenmacht und bitterer als der Tod!

Darum wollen wir unsere lieben alten und betagten Eltern und Bekannten, aber auch fremde Menschen in ähnlicher Lage ehren und lieben!

Bedenken wir doch immer, dass wir einst alt sein werden. Dann werden uns die Tage oft nicht gefallen. Denn es wird still und trübe um uns her. Unsere Augen werden vielleicht rückwärts gewandt sein zum Morgenglanz der Jugendzeit, der guten, alten Zeit — und wir werden in vielen Dingen unsere Kinder nicht verstehen und ihr zukunftsfrohes Dichten und Trachten. Darum wollen wir gegen den alten Vater und die alte Mutter so sein, wie einst unsere eigenen Kinder gegen uns sein sollten. Es ist eine Meinung und Erfahrung, so alt wie die Welt, dass an den Kindern im Guten und Bösen uns vergolten wird. Halten wir es darum mit dem alten, wahren Bibelwort: «Ehre Vater und Mutter mit der Tat, mit Worten und Geduld, auf dass ihr Segen über euch komme. Denn des Vaters Segen bauet den Kindern Häuser, aber der Mutter Fluch reisst sie nieder.»

Erziehen wir unsere Kinder in der Ehrfurcht vor dem Alter, so werden sie uns dereinst Stütze und Stab, Kraft und Trost, Lust und Reichtum, und mehr wert sein, als die schönste und beste Lebensversicherung oder die staatliche AHV, die in gewissen Fällen am Platze sein mögen. Wenn aber die heranwachsende junge Generation, statt nur dem Sport und Vergnügen nachzugehen, für ihre alten oder kranken Tage etwas auf die Seite legen und selber für ihre Eltern sorgen würde, wäre das Problem der Altersfürsorge zum guten Teil auf natürliche Weise gelöst.

Adolf Däster.

Frauen an der Börse...

Wieder ist eine Wehrmauer der Männerwelt gefallen: Das erste Mal seit 1816 hat eine Frau die Bewilligung erhalten, an der Pariser Börse tätig zu sein.

Madame Raymonde Chartron, Teilhaberin einer Pariser Grossbank, mit langjähriger Erfahrung in Börsen-Operationen, arbeitete in den letzten 28 Jahren gleichsam auf den Stufen und in den Wandelgängen der Pariser Börse. Ihre Ordre gab sie weiter an Männer, die die Erlaubnis hatten, in das «Allerheilige» des Börsensaales zu treten.

Nun hat eine spezielle, durch Präsident Auriol unterzeichnete Autorisation, Madame Chartron auf die selbe Stufe gestellt wie ihre männlichen Kollegen. Nach ihrem ersten Betreten des Börsensaales soll sie sich geäussert haben: «Einige männliche Kollegen waren etwas blass, andere schienen plötzlich um Jahre älter geworden zu sein...».

und in der beratenden Kommission... für das Landwirtschaftsgesetz

Vom Bundesrat ist die uns Frauen wohlbekannte und sehr geschätzte Fräulein Henriette Cartier, Abteilungsleiterin des Schweiz. Frauensekretariats, der Geschäftsstelle des Bundes Schweizerischer Frauenvereine, gewählt worden. Ausserdem figurieren unter den ernannten Stellvertretern Frau Rüdin-Meili und Fräulein Dr. Oettli als Vertreterinnen der Frauen- und Konsumenten-Interessen. Wir werden ihnen das Rückgrat stärken, wo es nötig ist, damit sie als jeweilen einzige Frau auf weiter Flur sich mit denen, deren Interessen sie zu vertreten haben, verbunden fühlen.

---

blick stille. Da sie klug war, fand sie bald ihre Geistesgegenwart wieder und überlegte, was sie tun könne.

«Wenn ich versuche fortzulaufen», dachte sie, «wird mich der Löwe sehr bald einholen, aber wenn ich mutig vor ihn hintrete, komme ich vielleicht mit dem Leben davon.»

So ging sie kühn auf den Löwen zu, ohne das geringste Zeichen von Furcht zu verraten. — Der Löwe sah sie an und wusste nicht, was diese Dreistigkeit einer Ziege bedeuten sollte, die sich so ganz anders benahm, als die übrigen Ziegen, die seine Augen bisher erblickt hatten. Ihm kam der Gedanke, dass dieses Tier, das zwar äusserlich einer Ziege glich, vielleicht ein neues, ein unbekanntes Tier in Verkleidung war.

«Wer seid Ihr, Alte?» fragte der Löwe höflich.

«Ich bin die Königin der Ziegen», erwiderte sie angriffslustig; «ich bin eine Anhängerin des Gottes Schiva, und ich habe einen heiligen Eid geschworen, hundert Tiger, fünfundzwanzig Elefanten und zehn Löwen zu verschlingen. Die hundert Tiger und die fünfundzwanzig Elefanten habe ich schon gefressen und bin nun auf der Suche nach den zehn Löwen! Seid Ihr allein hier oder sind noch mehrere Löwen in dieser Höhle?»

Der Löwe war sehr verstört, als er dies hörte, und da er glaubte, dass die Ziege gekommen sei, um ihn zu verzehren, kroch er aus der Höhle, unter dem Vorwand, dass er erst aufgestanden sei und sein Gesicht am Flusse waschen müsse.

Er lief in grosser Angst davon und traf bald einen Schakal. — Als dieser den König der Tiere in einer solchen Aufregung sah, fragte er respektvoll, was geschehen sei. Der Löwe gab ihm eine eilige Beschreibung des fremdartigen Tieres, das aussah wie eine Ziege, aber ohne die Furcht, welche diese Tiere im allgemeinen bei seinem Anblick haben, und das nun behaupte, es wolle zehn Löwen verschlingen.

Der schlaue Schakal erriet sofort den Grund all dieser Unruhe. Er versuchte, dem Löwen zu erklären, dass dies nur ein raffinierter Trick der alten Ziege sei, die sich auf diese Weise vor dem Gefressenwerden bewahren wolle.

«Bewahret Eure Würde, edler Löwe, und kommt mit mir zurück zu Eurer Höhle. Ihr werdet Euch aus dieser frechen Heuchlerin ein gutes Mahl bereiten.»

Der Löwe nahm den Rat an und kehrte mit dem Schakal zur Höhle zurück. — Als die alte Ziege den Löwen mit dem Schakal kommen sah, erriet sie sofort den Grund. Ohne eine Sekunde zu zögern, ging sie den beiden entgegen, nahm eine sehr hoheitsvolle Haltung an und sagte zum Schakal:

«Führst du meine Aufträge so aus, du elender Wicht! — Ich habe dir gesagt, du solltest mir zehn Löwen auf einmal zum Fressen bringen, aber du bringst mir nur diesen einen? Ich werde dir für deinen Ungehorsam das Fell abziehen.»

Sobald der Löwe dies hörte, dachte er, der Schakal habe ihn betrogen, fiel über ihn her und zerriss ihn in Stücke. Inzwischen schlüpfte die kluge alte Ziege aus der Höhle und entkam.

M. Imhof-Zumbühl

Bücher

Theoder Reik: Geschlecht und Liebe. Verlag Ernst Kleit, Stuttgart.

Das 1945 unter dem Titel Psychology of sex relations in New York herausgekommene Buch liegt nun in einer sehr guten deutschen Uebersetzung vor. Reik bekandelt, einfach und einleuchtend, den Unterschied zwischen dem naturhaften Sexualtrieb und der Liebe, die er vom Odium befreien will, das seit Freud auf ihr lastet, der in ihr weiter nichts als einen etwas verfeinerten Geschlechtstrieb sehen wollte. Hier wird die Liebe — die romantische Liebe, wie sie eben zum Unterschied von «Liebe» schlechthin benannt wird —, als eine sehr spät erst erreichte Kulturleistung des Menschen gepriesen, und diese Kulturleistung wird der Frau zugeschrieben. Sie, die unter der blossen Sexualität litt, hat in jahrtausendelanger Geduld den Mann dazu erzogen, seinen Trieb zu bändigen und sie nicht mehr nur zu brauchen, sondern sie zu begehren, zu lieben. Diese Theorie wird, durch die grosse psychologische Erfahrung des Autors in leichtfasslicher Art, mit blitzend klaren Beispielen vorgetragen und leuchtet ein. In jeder Eheschwierigkeit kämpfen heute noch die alten Gegensätze: Sexualität und Liebe gegeneinander, auch wenn es versteckt geschieht. Darüber mehr zu erfahren, um sich richtig verhalten zu können, ist ein Vorteil, den die Lektüre des Werkes allen bietet, die sich hinein vertiefen wollen.

A. V.

«Olivia» von Olivia. Büchergilde Gutenberg Zürich.

Das Buch behandelt ein heikles Thema: die hart an lesbische Liebe grenzende schwärmerische Verehrung, die ein junges Mädchen seiner Lehrerin zollt. Eine alte Frau hat es geschrieben, und es ist die Geschichte der Herzenswirren ihrer eigenen Jugend, mit der sie uns beschenkt. «Beschenkt» muss man es nennen, ist doch die Erzählung von einer klaren Wahrhaftigkeit, Reinheit und Delikatesse, die das Thema jeder aus Prüderie oder Lüsternheit geborenen Kritik entrückt. Die reife, weise Abgeklärtheit des Alters und das bebende, impulsive Ungestüm der Jugend vereinigen sich hier zu einem aufrichtigen, formvollendeten Bericht über eine Lebensperiode, die viele unter aus wohl auch selbst erlebt und durchlitten haben mögen ... v. A.

66. Bericht der Schweizerischen Anstalt für Epileptische in Zürich

1951, von Pfr. Rud. Grob und Dr. med. F. Braun.

Wie in früheren Jahren, orientiert auch der diesjährige Bericht wieder hauptsächlich über die folgenden Tatbestände:

1. Dass die Hilfsbedürftigkeit sehr gross ist.
2. Dass sehr viel zur Linderung und Beseitigung getan wird.
3. Dass die Glaubensgrundlage, auf der das Werk steht, fest und tragfähig ist.

1. Im Laufe des Jahres fanden 751 751 Patienten mit 131 590 Pflegetagen in der Anstalt Aufnahme. Die Zahl lässt uns das grosse Ausmass an Leiden ahnen, das hinter ihr verborgen ist. Auch die Zahl von 1651 Poliklinikpatienten spricht von grosser Not.

2. Die Hilfe gliedert sich, wie die Zweiteilung des Berichtes in einen allgemeinen und einen medizinischen Teil deutlich erkennen lässt, in zwei Hauptgebiete, die Pflege und medizinische Betreuung. Beide Bereiche gehören zusammen. Ihre innige Verbindung ermöglicht eine einheitliche Hilfe, die den ganzen Menschen erfasst.

Der Patient soll nicht nur körperlich gesünder werden, sondern bei Bedürfnis in der Anstalt ein eigentliches Heim finden, wo es ihm wohl ist und wo nach Möglichkeit auf seine besondere Individualität Rücksicht genommen werden kann. Die Aufnahme wird nicht unbedingt von der Höhe des Kostgeldbetrages abhängig gemacht. Da sich zur Schaffung einer warmen Atmosphäre das Familiensystem besonders gut eignet, werden die Kranken zu Gruppen zusammengefasst und von einer Schwester betreut. Für diese gibt es keinen Achtstundentag. Sie wollte einen solchen auch nicht, denn die Liebe richtet sich nicht nach der Uhr. Zu den Helfern, die sich durch grosse Hingabefähigkeit auszeichnen, gehören ausser den Schwestern alle Mitarbeiter, Aerzte, Pfleger, Handwerker, weitere Angestellte und auch die Gönner, die mit finanziellen Mitteln der Anstalt das Weiterbestehen ermöglichten. Besonders erwähnenswert in diesem Zusammenhang ist die Schenkung eines neuen Röntgenapparates, auf den, nachdem der alte seinen Dienst versagte, bei der Diagnosenstellung von Hirnerkrankungen nicht hätte verzichtet werden können.

Nach Möglichkeit wird versucht, die geheilten oder gebesserten Patienten wieder in das Erwerbsleben einzugliedern, weil die Kranken in der Regel das Bedürfnis nach nützlicher Tätigkeit haben. Doch wird der Wert des einzelnen nicht von seinem Nutzen abhängig gemacht. Man achtet in ihm den Menschen, auch wenn er nicht erwerbsfähig ist.

Aus dem ärztlichen Bericht spréchen grösstes Verantwortungsbewusstsein und wissenschaftlicher Fortschrittswille. Die medizinischen Errungenschaften haben die Arbeit des Arztes nicht vereinfacht, da er vor jeder Schematisierung zurückschreckt. Jeder Patient wird als Sonderfall sorgfältig beobachtet und behandelt, und es wird genau geprüft, welches Medikament oder welche Zusammenstellung von Medizinen sich für ihn am besten eignen. Diese Gewissenhaftigkeit schafft grosses Vertrauen. Es dürfte kaum einen Leser der Berichtes geben, der im Notfalle nicht gerne seine Angehörigen oder sich selbst der Anstalt anvertrauen würde.

Nicht weniger aufmerksam werden die Poliklinik-Patienten untersucht und behandelt. Bei der Diagnosenstellung leistet der Elektro-Encephalograph stets hervorragende Dienste. Auch auf die grosse Laboratoriums-Arbeit soll an dieser Stelle hingewiesen werden.

3. Es versteht sich nicht von selbst, dass die Anstalt, eine grosse dorfartige Siedelung, wie ein dem Jahresbericht beigegebenes Bild anschaulich darstellt, ohne staatliche Rückendeckung gedeihen und vielen Hilfsbedürftigen dienen konnte. Gott hat zur Arbeit den Segen gegeben, hat seine schützende Hand über der Anstalt und seinen Insassen gehalten und den Helfern Kraft, Liebe, Geduld und Weisheit geschenkt. Mit Recht wurde dem Bericht das Wort (Jos. 2, 11) vorangestellt: «Der Herr ist euer Gott oben im Himmel und unten auf Erden.»

Das Bewusstsein der grossen von Gott und Menschen erfahrenen Hilfe macht der Anstaltsleitung das Danken zum tiefen Bedürfnis. Dr. E. Brn.

Delegiertentagung des Schweizerischen Vereins abstinenter Lehrer und Lehrerinnen in Langenthal

Durch die Wahl des Tagungsortes Langenthal, der stattlichen Metropole des Oberaargaus, erhielt die mit einem Lehrkurs verbundene Tagung einen würdigen Rahmen. In grosser Zahl erschienen die Vertreter der 17 kantonalen Sektionen, die insgesamt über 1000 Mitglieder zählen und verantwortungsbewusst im Dienste zur Förderung der Volksgesundheit stehen. Der Zusammenschluss hat unter ihrem nimmermüden, tatkräftig sich für die Förderung der Volksgesundheit einsetzenden Obmann, alt Sekundarlehrer Javet, im Berichtsjahr einen wirksamen Feldzug gegen den Alkoholismus durch Aufklärungsarbeit unternommen. Der obgenannte Verein gehört auch zu den vielen Organisationen, welche den Willen des Volkes zur Gesundheit zu wecken suchen, um den wenigen gesetzgeberischen Bestimmungen in der Bundesverfassung, des bekannten Alkoholartikels, des Artikels über die Nahrungs- und Genussmittel und des Seuchenartikels zur Verwirklichung zu verhelfen. So wurde im vergangenen Jahr eifrig gearbeitet durch Veranstaltung von Kursen. Unter anderem wurde ein von 600 Lehrern und Lehrerinnen besuchter Kurs in Brunnen-Ingenbohl veranstaltet, welcher mit einer Ausstellung von der Eidgenössischen Alkoholverwaltung verbunden war. Verwiesen sei auch auf die Durchführung eines Kurses für Lehramtsschüler der Sektion Basel im Dienste der Aufklärungsarbeit für die Volksgesundheit. Demselben Ziele diente eine Vortragstournee des Verbandspräsidenten in Schaffhausen und Kreuzlingen, und eine besonders wirksame Aufklärungspropaganda war die in Langenthal, Herzogenbuchsee, Bern und Biel veranstaltete Ausstellung «Gesundes Volk». Zur Förderung der Alkoholbekämpfungsinteressen dient auch die Pflege der internationalen Beziehungen, welche an einer Studienkonferenz der Weltorganisation für Gesundheit durch Dr. Steiger und Dr. de Quervin aufgenommen wurden. Als Mitglied der staatlichen Kommission zur Bekämpfung der Trunksucht im Kanton Bern und als Experte für Schul- und Bildungsfragen der eidgenössischen Kommission hatte er eine enge Fühlungnahme mit leitenden Stellen. Tatkräftig wurde die Aufklärungsarbeit auch im Kanton Bern gefördert durch Abgabe von Schriften («Recht auf Vergnügen», und im Entstehen ist ausserdem ein neues Handbuch von Dr. Fr. Walther). An weiteren Aufklärungsaktionen seien erwähnt die in der Schweiz. Lehrerzeitung herausgekommene Sondernummer über Obst und Obstverwertung und ein über den Schweizerwoche-Verband im Herbst zur Durchführung kommender Aufsatzwettbewerb über Obst und Obstprodukte. In den Dienst der Sache stellt sich ebenso das Jugendschriftenwerk mit einigen Schriften «Prunella» von Godet, «In der Krummgasse» von Olga Meyer, der «Mittelstürmer» von Ernst Balzli). Neu hinzu kommt eine Herausgabe von Biographien (Gustav Bunge von Dr. Graeter, Frau Dr. Züblin-Spiller, Dr. Olivier. In 16 000 Exemplaren wurde bereits die Biographie von Amély Moser abgesetzt). Zur Einschränkung des Verkaufes von Schokoladeschnaps und Likörbonbons wurden in Zusammenarbeit mit der eidg. Kommission, den Schulbehörden usw. Schritte unternommen. Eine Werbeaktion mit der Alkoholverwaltung wird für Obstkonzentrate unternommen. Nicht weniger reich befrachtet ist das neuaufgestellte Arbeitsprogramm. Aus der Jahresrechnung sei vor allem der hohe Betrag von Fr. 21 302 für aufklärende Schriften herausgehoben.

Einen grossen Aufmarsch von Besuchern und zwar ebenso von Nichtmitgliedern des Vereins, die jedoch nicht weniger herzlich willkommen geheissen wurden, konnte der mit der Versammlung verbundene Lehrkurs verzeichnen. Dieser stand unter der Leitung von Nationalrat Ernst Aebersold, Schulinspektor in Biel. Als erster Referent ergriff Dr. V. J. Steiger, Adjunkt der eidgenössischen Alkoholverwaltung, Bern, das Wort über den «gegenwärtigen Stand der Bekämpfung des Alkoholismus im Ausland und in der Schweiz». Die Ausführungen des Referenten stützten sich auf ein weitumfassendes statistisches Zahlenmaterial und vermittelten interessante Feststellungen über klimatisch bestimmende Einflüsse des Alkoholkonsums auf die verschiedenen Länder, wonach die nordischen Zonengebiete, wie Schweden, Dänemark, Finnland, Russland usw. an erster Stelle stehen. So klassifiziere sich nach einer diesbezüglichen Erhebung neben der sogenannten Schnapszone diejenige der Wein-, der Bier- und Gärmostzone. Der Unterzeichnete verwies unter anderem auf die gesundheitlich schädigende Wirkung des Schnaps-Konsums durch den hohen Alkoholgehalt, wobei der zunehmende Alkoholismus auch bei Frauen ein Problem geworden ist. Als Abhilfemassnahmen wurde auf die Gründung alkoholfreier Gaststätten und die aufklärende Werbearbeit für die Nüchternheit verwiesen.

In einem zweiten, ebenso aufschlussreichen Vortrag von Dr. Walter Keller, Bern, über «Neuere alkoholmedizinische Erkenntnisse» wurde vor allem die Wirkung des Alkohols auf das Gehirn erörtert. Vorgängig skizzierte der Referent die physiologischen Grundlagen der die Tätigkeit der Nervenzellen im Gehirn und deren ununterbrochene Ausstrahlungen feinster elektrischer Impulswellen und das kaum greifbare, unsere geregelte Körper- und Sinnestätigkeit bestimmende feine Zusammenspiel der «Aktionsströme». Der Referent gab sogann bekannt, dass die neuere medizinische Forschung Methoden gefunden habe, diese Vorgänge genau zu untersuchen und sogar zu messen, und zwar mit Hilfe eines Elektroencephalogrammes. Mit diesem subtilen Apparat sei es nun möglich, die Kurven der vom Gehirn abgeleiteten Erregungsströme zu registrieren, eine Erfindung, die vor allem zur Abklärung gerichtsmedizinischer Fälle durch eine Blutalkoholbestimmung grosse Bedeutung hat. Zur Hauptsache jedoch geht eine schädliche Wirkung des Alkohols auf das Gehirn hervor durch Lähmungserscheinungen der Hirnrinde, in schweren Fällen sogar des ganzen Gehirns und zeigen anhand dieser neuesten Messungen, was man gefühlsmässig schon lange gewusst hat. S.

Von den neuen Bundesfeier-Marken

Mit den letztjährigen Bundesfeier-Marken ist die kurze Reihe «Sport und Volksspiele» zu Ende gegangen. Die diesjährigen Marken eröffnen eine neue Folge «Seen und Flussläufe». Es sind erlesene kleine Ausschnitte aus allen Teilen unseres Landes. Ihr Schöpfer ist der Zürcher Kunstmaler und Graphiker Professor Otto Baumberger in Unterengstringen.

Die Zehnermarke zeigt eine typische Juralandschaft, den Doubs, wie er langsam in gewundenem Lauf sich in weiter Ferne verliert. Die Sujets der andern Marken führen uns in die Hochalpen. Die Zwanzigermarke auf den Gotthard, die Dreissigermarke ins Misox. Die Vierzigermarke zeigt uns eine Sehenswürdigkeit aus den Berner Alpen, den Märjelen-See im Fieschergletscher.

Die Fünfermarke ist dem Jubiläum des Eintritts von Glarus und Zug in den Bund der Eidgenossen gewidmet. Sie zeigt uns die beiden Standeswappen, gehalten vom Schutzheiligen Fridolin und dem Erzengel Michael mit der Seelenwaage. Der Entwurf für diese Marke stammt von Hans Bösch, Graphiker in Bern; gestochen ist sie von Albert Jersin, Mont s/Rolle. Die Marken, offiziell nun Pro Patria-Marken geheissen, sind vom 31. Mai bis 30. November zum Frankieren von Sendungen gültig. Sie werden durch lokale Organisationen vertrieben, sind aber auch an allen Postschaltern und in den Kiosken und Bahnhofbuchhandlungen erhältlich.

Radiosendungen für die Frauen

3. bis 9. August 1952

sr. Montag, 4. August sind um 14.00 in der Rubrik «Notiers und probiers» folgende Beiträge vorgesehen: «Der neue Stickkurs, 1. Stich. — Neuheiten. — Das Rezept. — Der grosse Briefkasten. — Die drei Wünsche.» — Mittwoch, 6. August kommen im Verlauf des Nachmittagsprogrammes zwei Frauen zum Worte. Um 16.00 wird die Erzählung von Hedy Weber-Dühring, «Die Dame aus der Bel-Etage», vorgelesen, und um 18.30 plaudert Agnes von Segesser in Mundart über «Stätten vergessener Kultursiedlungen». — In der halben Stunde der Frau vom Freitag, 8. August, um 14.00 spricht zuerst Dr. Eleonora Brauchlin über «Verstehst du dein Kind?» Dann stellt Maria Steiger-Lenggenhager die Frage: «Wer kocht das Frühstück?», und zuletzt folgt eine «Plauderei mit den Hörerinnen», von Elisabeth Thommen.

Auserlesene Batik-Druckstoffe,
120 cm breit per m Fr. 13.50

Arte del Ticino

Kunstgewerbe - Handgewebe

Stampfenbachstr. 42, Zürich, Telephon 28 59 55

Redaktion:

Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstrasse 68, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:

Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Frl. Dr. E. Nägeli, Trollstrasse 28, Winterthur

Kochfett Schweizer-Perle

...noch besser

SPEISEFETTWERK SCHWEIZER-PERLE AG. ZÜRICH

Der heimelige Teeraum Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCHI, SOHN ZÜRICH

Blumen Sauber
Das Vertrauenshaus für Ihren Blumenbedarf

Detektiv Lier
Streng diskret - Erstes Spezialbüro lüftet alle Geheimnisse
Tel. 23 29 18
Löwenstr. 56 b/Bahnhof
ZÜRICH 1
a. Detektiv d. Stadt Zürich u. Fremdenpolizei
38 Jahre Praxis

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren
Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70
Telephon 27 48 88
Filiale Bahnhofplatz 7

Das Inserat der Lebensnerv Ihres Geschäftes

INNENDEKORATION
Tapeten Spörri
Talacker 16, ZÜRICH, Tel. (051) 23 66 60

Grosse Auswahl aparter
Stoffe
für Vorhänge und Polstermöbel
Eigenes Atelier
gute Bettwaren
G. Luginbühl Tel. 32 78 26
Rämistrasse 38, ZÜRICH 7, beim Pfauen

Schmerzen in Fuss und Bein? da hilft
P. TREFNY
allein
Zürich 1 Rindermarkt 7
Gegr. 1848 Tel. 32 22 87

WIESEN
Graubünden
1450 m, alpiner Jahreskurort, mit den heilklimatisch besten Eigenschaften.
Kurhaus Bellevue
die gediegene alkoholfreie Gaststätte, mit den günstigen Pauschalpreisen Neuzeitliche Küche.
Fam. E. Fischer, Tel. (081) 2 61 50

ENGELHOF
Hotel - Hospiz
Alle Zimmer mit fliess. Wasser
Das alkoholfr. Restaurant mit guter Küche und vorteilhaften Preisen